Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 7

Artikel: Trotte
Autor: Hasler, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664983

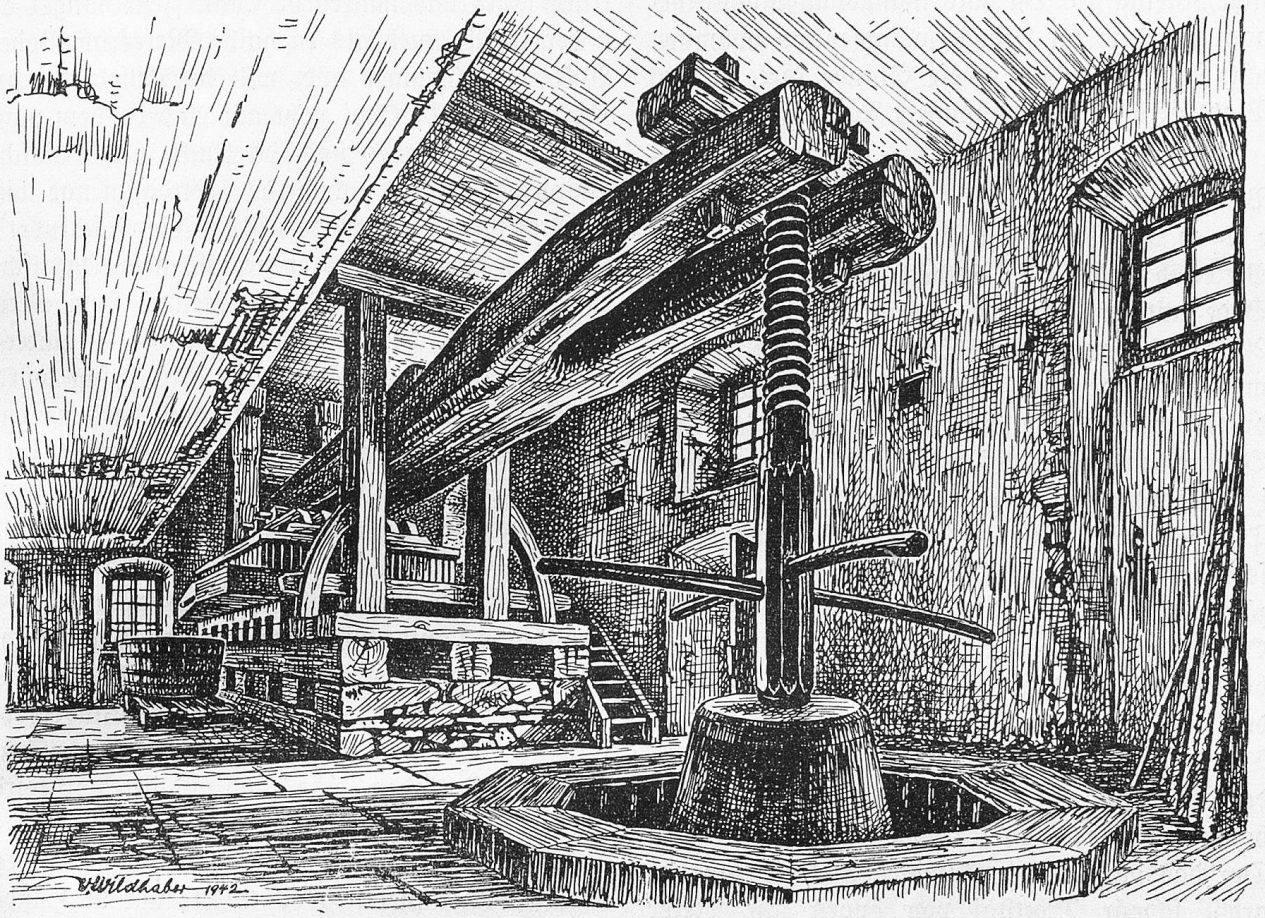
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Wiitrotte im Leutsche-Hus

TROTTE

Von Hans Hasler*.

Deet im Schopf stönd e paar groß Wiistande voll Trubeträäsch und -saft. — Au i dem Stuck hät sidhär d Mode von Wiitrinkere ggänderet. Hüt müend d Wißwii grüngäl si, damals hät mer goldgäli welle. Hüt truckt mer die gmalne Trube grad us, damals hät mers in Stande mitsamt de Chämben und Beerihültsche la jääse. Farb und Guu vom Wii sind dur das anders gsi als hüt. Das Trubeguet hät also in Stande, bsunders bi warmem Herbschtwätter, nah e paar Tagen agfange jääse. Mer hät dänn abgsäugt. Will dur d Gärig das Trubeträäsch ufe tribe worden ischt, mängsmal über der ober Standerand us, hät mer en Absäugchorb us Widegflächt i d Standen abe gstooßen und dänn de Wiimoscht us däm Chorb i Tausen use gschöpft und is Faß in Chäller bbracht. — Mer hät dazmal eben au na Trotte gha und zwar maischtes gmaisam, so daß mer s Trubeträäsch öppedie na zimli wiit hät müese zur Trotte träge. Es ischt biggriifli, daß mer nüd au na de Wii hät welle vergäben in der Wält umme bbugglen und so vil als mügli abgsäugt hät.

Mir händ mit euserem Vetter zämmen e Trotte gha. Si ischt öppe dreihundert Meter von euserem Hus ewäg is Vetters Schopf gstande. Da häts mängi Fehrt z träge ggä, bis all das Trubeträäsch im Schopf unnen und de Wii und s ustruckt Trääsch wider bin eus obe gsi ischt. Mir händ nu e halbi Wuche lang chönne trotte, di ander halb hät de Vetter s Rächt gha. De Sundig

* Aus dem bereits empfohlenen zürichdeutschen Büchlein: Alti Bilder vom Zürisee. Useggä vom Verband zum Schutz vom Landschaftsbild am Zürisee. Preis Fr. 2.—.

ischt Ruetag gsi. Da häts mängsmal Nachtarbet ggä, bsunders im Afang, wämmer na gwümmet hät. Mer händ halt müese Stande läre, daß es Platz für die frisch gwümmete Trube ggä hät.

Jetzt sind die maischte Trotte verschwunden und Präßen an iri Stell cho. Ich will drum probiere, e so en alti Trotte z bschribe. Öppen anderhalb Meter ob Bode lit s Trottbett, das ischt en aichene Bode mit eme starchen aichene Rand von öppe 20 bis 25 Santimeter Hööchi. D Flächi vom Bett mißt je nah der Größi vo der Trotte e paar Quadratmeter. I dem Rand häts i der Mitti von ere Siten e runds Loch, d Rünni. Det lauft de Moscht i d Rännstanden abe. — Hinder und vor em Trottbett stönd je zwo mächtig aichi Stüüd. Zwüschet inne liit de gwaltig, aichi Trottbaum, öppe zäh Meter lang und hinne kantig ghaue. De Schnitt mißt gägen en Quadratmeter. De Trottbaum hanget a dene zwo Hinderstüüde; er cha si det im e gwaltige Nagel träen und gaht bim Trotte zwüschet dem Joch, dene vordere Laitstüüden ufen und abe. Z vorderscht ischt de Trottbaum maischtes ggablet und hät es Twärholz. Dur das dur lauft d Spindle. Si trait unne de groß, schwär Trottstai von öppen ain Meter Durchmässer und Hööchi und vo gäge 40 aifach Zäntner Gwicht. Er hät maischtes zylindrokonischi Form. De Trottbaum schafft als aiarmige Hebel; de Drähpunkt ischt hinne bin Trägstüüde, d Chraft würkt bi der Spille. Deet, wo de Trottbaum truckt, ischt „der Angriffspunkt der Last", wie de Mechaniker sait. Aber wie spillt jetzt dä Hebel? Mir wänd grad luege. Mir lupfed de Trottbaum mit der Spille so hööch als nötig und schütted uf, tüend also Tausen um Tause voll Trubeträäsch ufs Trottbett (je nah der Größi vo der Trotte 20 bis 30). Dänn mached mer de Stock, schnided in am Rand mit dem Schrotmässer grad, tecked en mit ticke Läden und biiged jetzt d Berg, das sind schwäri Aichebalke, i Raie chrüzwiis druf an Trottbaum ufe. Underdesse lauft aliwil Wiimoscht dur d Rünni i d Rännstande. Jetzt simmer am Trottbett fertig und lönd de Trottbaum a der Spillen uf d Berg abe. Dur s under And vo der Spille gönd aini oder zwo Stangen und a dere stooßt mer und gaht ringsum. E so träet mer de Stai und d Spille. Mir sind nanig zfride, wänn de Trottbaum uf de Berge liit und truckt. Mir träed witer und hänked de Stai. Jetzt hanget er a der Spille, meh als en halbe Meter ab Bode. Witer ufe chömmer nüd, will d Spille jetzt am Tach astaht. De Stai zieht am And vo dem ainarmige Hebel aben und dä truckt ufs Trääsch. Wänn das sich setzt, chunt de Trottbaum nae, bis de Trottstai uf em Bode ufflit. Dänn „schrubet" mer en wider ufen und er ziet ufs neu. Das ischt es Giire, Grochsen und Chlöpfen i dem alten Aicheholz! Es chönt aim fascht fürche! — Unterdesse mues meh d Dännstande läre, suscht würd sie öberlaufe. — Wänn fascht nüüt meh us em Trääsch use lauft, au wänn de Stai hanget, tuet mer de Truck ab. Jetzt bruucht mer d Spille zum Lupfe vom Trottbaum; mer träet uf die ander Site; de Trottstai schliift an Ort uf em Boden und speert dra. Am Gwind vo der Spille wird de Trottbaum so vil glupft, das mer das Berggrüscht guet chan under em ewäg näh. (Mer cha das mit ere Muetereschruub erchläre; de Schruubechopf ischt de Stai, d Muetere de Trottbaum.) Jetzt werded au d Läden ewäg gnah und de Stock wird mit Schrotmässer und Charscht gschlisse. Das Trääsch ischt fescht zämmen, aber doch nanig gnueg ustruckt. Mer tuet jetzt die Möcke mit de Hände verriiben und macht dänn en neue Stock und Truck. „Es wird au na vill debi useluege", wärded die ainte tänke. Jä so! Warted emal, bis de Stai wider hanget! So, lueged jetzt, wies dur d Rünni rönnlet! Gälled, das hetted Ir nüd tänkt, daß na e so vil Saft i dem zimli trochne Trubeträäsch wär?

Wänn s Trääsch färtig truckt ischt, tuet mer ab. S Trääsch findt aber na zwaimal Verwändig. Me versorgets jetzt im Trääschfaß. Im Winter wirds brännt. Wänn de Schnaps us em ischt, lärt mes an en Huufen und zigerlets im nächschte Summer zämme mit Obsträäsch. Die Ziger gänd, wänns tüür sind, e gliichmäßigi Gluet i Chouscht und Ofe.

Hüt häts, glaub i, dem ganze Zürisee naen ufen und abe nümme mängi Trotte. Warum au? Trottet mer nümme? („Trotte" chunt, näbebi gsait, wahrschinli vo „träte", will mer ebe früener d Trube träte hät.) Mer händ ja nu na e chliises Räbareal im Vergliich zu dem vor füfzg Jahre. Säb scho, aber mir händ doch aliwil na Räbe. Aber statt Trotte Prässe. Die trucked besser und

gschwinder us, bruuched vil weniger Platz, sind au billiger als Trotte, so daß en jede Wiipuur aini vermag z chaufe. Dänn ischt er im Trucken unabhängig und mues nüd warte, bis d Raien an in chunt, wie das bin gmaisame Trotten ischt. Zu allem händ die Mechaniker, wo Prässe mached, die alte Trotte zum Abbruch übernah und für das guet Aicheholz en Tail vo de Präß-Chöschte abgrächnet. E so sind die maischte Trotte verschwunde. Aber i minen Ohre lit aisig na das Giire, Chlöpfen und Grochsen im Holz, wänn de Stai ghanget und de Trottbaum langsam nidsi ischt. Und mängsmal mues i au lache, wänn i dra tänke, wien ich bim Stai hänke oor Müedi und Zringelum ga halbe gschlafe hän oder au luschtig uf der Stange „Ritschuel" gfahre bin, wämmer de Stai zum Abtue vom Truck abeggla händ.

Windstille

Für den Sport- und Regattensegler ist der Augenblick, da der Wind die Flügel zusammenlegt und sich zur Ruhe sinken läßt, nicht eben der erfreulichste; ich aber lobe mir die Flautenstimmung, wie sie hinter den Inseln zwischen Zwei und Drei des Mittags gerne eintritt. Ringsum im vertrauten Raum des „Frauenwinkels" stehen sie noch, die Segel, wie schöne weiße Wasserlilien; aber auch sie lassen in der Mittagsschwere ihre Blütenblätter erschlaffen und stehen reglos, wie unter Glas. Ergebung in das Unvermeidliche ist auch hier das Klügste. Dort sucht zwar einer noch durch Aufhissen von Spinnaker und Ballonsegel das letzte Restchen Lufthauch einzufangen; aber der ganze Tuchaufwand nützt ihm nichts: er liegt so still wie wir alle. Die letzte dem Boot innewohnende lebendige Kraft treibt uns mit unvorstellbarer Langsamkeit von einem Schilfrohr zum nächsten; schließlich hört auch diese auf und trägt uns nur noch die geheimnisvolle Bewegung des Wassers selbst, jene leise, langsame, unmerkliche, geduldige, aber mächtige Gewalt, die alles Wasser und was es mit sich führt, talab und meerwärts zieht. Oder ist auch das nur Traum?

Ja, Mittagsschwüle und Mittagsmüde verlocken zum Dämmern und Träumen. Das letzte Wellengekräusel ums Schiff ist verebbt; und wie keine Fahrt mit Ziel und Richtung mehr die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, gewinnt das rätselhaft schillernde, in seinen Tiefen unfaßbare Wesen der Natur eine fast mystische Gewalt über uns. In die Tiefe hineingezogen sind die tauklaren Blumensterne, die das morgenlich bewegte Wasser schaukelte, versunken die glitzernden Kleinodien, die geheimnisvollen goldenen und silbernen Reife und Diademe, die zauberisch zwischen den Wellen leuchteten. Sie warten ihres abendlichen Auflebens unter der mattschillernden Schlangenhaut des Mittagssees, und aus dem Traumhaften der müden Stunde leben die Geschöpfe der Phantasie wieder auf: das stumm gewordene Volk verzauberter und zu Fischen gewordener Menschen, die schattengleich um das Schilf gleiten, die Vesperglocke, die aus dem Grunde tönt, die Seejungfern mit binsengrünem Haar und wasserfarbenen Augen. Ist doch alles, was sich unter der spiegelnden und sacht atmenden Haut des Sees birgt, von einer seltsamen Jenseitigkeit, obschon es greifbar nahe daliegt, von einer heimlichen und lockenden Märchenhaftigkeit, die anzieht und festhält seit alters:

> Ach, wüßtest du, wie 's Fischlein ist
> so wohlig auf dem Grund,
> du stiegst hinunter, wie du bist,
> und würdest erst gesund.

Fische springen, und ein paar glitzernde Ringe vergehen langsam, eine Libelle steht smaragdgrün mit schwirrenden Flügeln am selben Ort und schießt wieder davon, in der Breite draußen irgendwo flöten die kurzen Töne der jungen Haubentaucher um ihre Alten herum — alles Streben und Wünschen und Denken fällt vom Menschen ab, und er geht ganz in die Schöpfung ein. Der Seegrund, kaum ein paar Fuß tief, ist sandgelb und das Wasser von mattgrüner Durchsichtigkeit. Ein großer Brachsmen steht ohne Bewegung über dem hellen Boden, nur seine Kiemen gehen wie an einem Uhrwerk; plötzlich aber — vielleicht